

Das „Böse“, das „Gute“ und vor allem das dazwischen

Was die Kriminologie von der Rettungsforschung lernen kann

Von Frank Neubacher und Esther Viviane Arendes

I. Jenseits von Gut und Böse

Über das „Böse“ hat Thomas Feltes unseres Wissens nicht publiziert, „nur“ über „Medien, Kriminalitätsbild und Öffentlichkeit“.¹ Als Kriminologe wird er aber vermutlich mehr als nur einmal gefragt worden sein, wer oder was „böse“ ist? – Sadistische Serienmörder? Grausame Despoten? Warlords? Die Kriminologie verwendet die Begriffe „gut“ und „böse“ nicht, ebenso wenig übrigens wie die in der Öffentlichkeit viel bemühte „kriminelle Energie“. Offenbar handelt es sich um Leer-Formeln, die an die Stelle eigentlicher Erklärungen treten. Dieter Dölling hat einmal gemeint, über das „Böse“ könne die Kriminologie keine Aussagen treffen, weil es sich um einen normativen Begriff handle. Die Kriminologie könne aber nur beschreiben, was als „böse“ erachtet wird und wie verbreitet es ist.² Wissenschaft strebt nach Mehrung von Wissen durch systematisches Infragestellen, Überprüfen und Differenzieren. Hierzu zählt auch die Frage nach den Grenzen von Wissenschaft und die Unterscheidung von Wissen und Glauben. Der Kriminologie muss es deshalb darum gehen, Pseudo-Erklärungen zu entmystifizieren und nach Abstufungen von Unrecht und Schuld zu forschen. Eine wissenschaftliche Betrachtungsweise entlarvt Schwarz-Weiß-Malereien und lässt Zwischentöne und Schattierungen hervortreten. Davon fühlt sich die Öffentlichkeit manchmal provoziert.³ Und doch sind Menschen nicht einfach „gut“ oder „schlecht“ (einzelne Handlungen mögen es sein), schon gar nicht von ihrem „ganzen Wesen“ her. Zu Recht werden in der Kriminologie deshalb Vorbehalte gegenüber Tätertypologien vorgebracht. Es ist realistischer anzunehmen, dass Menschen – je nach Umständen und persönlicher Entschiedenheit – zu den abscheulichsten Verbrechen fähig sind und dass dieselben Menschen in einer anderen Situation in großartiger Weise an moralischen Standards festhalten können.⁴

¹ Kerner/Feltes, in: Kury (Hrsg.), *Strafvollzug und Öffentlichkeit*, 1980, S. 73 ff.

² Dölling in: M. Heinrich u.a. (Hrsg.), *Strafrecht als Scientia Universalis*, Festschrift für Claus Roxin zum 80. Geburtstag, 2011, S. 1901.

³ Das ist einer der Gründe, warum Hannah Arendts Buch über den Eichmann-Prozess (*Arendt, Eichmann in Jerusalem, Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, 1964) so heftige Reaktionen auslöste.

⁴ Neubacher, *M SchrKrim* 2018, 436 (447).

Das gilt gerade für Phänomene kollektiver Gewalt, und die Täterforschung liefert hierzu einige Beispiele. Zitiert wird etwa das Beispiel von Major Trapp, der seinen Ordnungspolizisten vor einer Erschießungsaktion am 13. Juli 1942, bei der ca. 1.500 jüdische Frauen, Kinder und zum Arbeitseinsatz unfähige Männer getötet wurden, anbot, sie könnten vortreten, wenn sie sich dem unerfreulichen Auftrag nicht gewachsen fühlten, damit ihnen eine andere Aufgabe zugewiesen werden könne.⁵ Nach 1945 herrschte in Deutschland eine Schwarz-Weiß-Betrachtung vor, die danach trachtete, fein säuberlich die „böse“ Führungselite von den „Guten“ zu unterscheiden, die entweder von allem nichts gewusst hatten oder – sich in einem Notstand befindend – nicht anders handeln können, weil sie selbst mit dem Leben hätten bezahlen müssen, wenn sie beim Morden nicht mitgemacht hätten. Das alles ist indes längst als „Mythos“⁶, als „Legende“⁷ bzw. als „apologetischer Topos“⁸ entlarvt worden. Stattdessen wissen wir, dass es Handlungsspielräume gab⁹ und dass die Weigerung, sich an der Tötung von Zivilisten zu beteiligen, keine ernsthaften Konsequenzen nach sich zog, in den meisten Fällen sogar gänzlich folgenlos blieb.¹⁰

Aus der Holocaust-Forschung ist ein weiteres bedeutsames Forschungsgebiet hervorgegangen, das sich mit Menschen befasst, die andere vor politischer Verfolgung gerettet haben. Bemerkenswerterweise hat sich diese Retterforschung (*rescue research*) spiegelbildlich zur Täterforschung entwickelt und ähnliche Fragen aufgeworfen: Gibt es einen bestimmten Typ des „guten“ Retters oder der „guten“ Retterin? Und welche Persönlichkeitsmerkmale weist jener Typ Mensch auf? Sind individuelle Faktoren überhaupt ausschlaggebend? Zu Ehren von Thomas Feltes gehen wir im Folgenden diesen Fragen nach und loten – soweit ersichtlich: erstmals – die Relevanz der gefundenen Antworten für die Kriminologie aus.¹¹

⁵ Vgl. *Browning*, *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, 1992, S. 2 und 57; *Hoebel*, *Zeitschrift für Soziologie* 2014, 441 (448 ff.).

⁶ *Jäger*, *Verbrechen unter totalitärer Herrschaft, Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität*, 1967, S. 81; *Longerich*, „Davon haben wir nichts gewusst!“, *Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1945*, 2006.

⁷ *Schreiber*, *Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung*, 1996, S. 48.

⁸ *Frei*, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, 1996, S. 129 und 229.

⁹ Selbst im Lagersystem, vgl. *Schwartz*, „Weibliche Angelegenheiten“, *Handlungsspielräume von KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück und Neubrandenburg*, 2018, S. 350.

¹⁰ *Jäger* (Fn. 6), S. 81 ff.; *Kitterman*, *German Studies Review* 1988, 241 (251 f.); *Hayes*, *Warum? Eine Geschichte des Holocaust*, 2017, S. 165.

¹¹ Esther Arendes hat im Wintersemester 2013/14 in Bochum bei Thomas Feltes ihre erste Kriminologie-Vorlesung gehört und im Sommer 2019 bei Frank Neubacher in Köln eine Seminararbeit mit dem Titel „Stille Helden‘ – Forschung über die Rettung politisch Verfolgter, ihre Ergebnisse und kriminologische Relevanz“ verfasst, die den hiesigen Ausführungen zum Teil zugrunde liegt. Thomas Feltes und Frank Neubacher zählen (gemeinsam mit Klaus Boers) zu den Initiatoren des 2017 gegründeten Netzwerks „Kriminologie in Nordrhein-Westfalen“, s. <https://www.kriminologie-nrw.de/Kriminologie.html>.

II. Milgram und die Frage nach den Ungehorsamen

Die uns interessierende Frage ist aus Anlass der Milgram-Experimente¹² mit großer Vehemenz gestellt worden, wobei keine geringe Rolle gespielt haben dürfte, dass Milgram selbst den Bezug zum nationalsozialistischen Völkermord an den Juden hergestellt hatte.¹³ Aus Sicht der (fast ausnahmslos männlichen) Versuchsteilnehmer handelte es sich um ein Experiment einer renommierten Universität zur Steigerung der Gedächtnisleistung durch Bestrafung, bei dem ein „Schüler“ wiederholt Fehler beging und deswegen mit zunehmend stärkeren Stromschlägen bestraft werden sollte – ab einem bestimmten Zeitpunkt auch gegen seinen Willen. Tatsächlich untersuchte Milgram die Bereitschaft der Teilnehmer, dem „Schüler“ in der ihnen zugewiesenen Rolle als „Lehrer“ und auf Anweisung eines wissenschaftlichen Versuchsleiters vermeintliche Stromschläge zu verabreichen. Während rund zwei Drittel den Anweisungen bis zum Schluss Folge leistete und sogar potentiell tödliche Stromschläge verabreicht hätte, widersetzte sich etwa ein Drittel der getesteten Personen den Anweisungen und brach – früher oder später – ab. Welche Gründe hatte das? Lagen sie in der Person der Versuchsteilnehmer, war es die Situation oder beides? Milgram ging diesen Gründen nicht weiter nach.¹⁴ Erst vor einigen Jahren wurden die Transkripte von 117 Versuchspersonen – gehorsamen wie ungehorsamen Personen – nachuntersucht. Dabei zeigte sich, dass die Probanden in dem Dreieck aus Versuchsleiter, „Lehrer“ und „Schüler“ mit eigenen Interessen, aber auch denen des „Schülers“ argumentierten. Zwei Begründungsmuster stachen besonders hervor: die „goldene Regel“ („behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst“) und der Hinweis auf die Autonomie des „Schülers“ („der Schüler muss entscheiden“). Beide Argumentationen tauchten praktisch nur bei den „Ungehorsamen“ auf, nicht aber bei den „Gehorsamen“ („almost never“).¹⁵

Dies muss als Fingerzeig verstanden werden, dass normative Orientierungen der Akteure eine Rolle spielen, dass sie also eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für ein Handeln zugunsten Dritter darstellen. Immer wieder, sei es in sozialpsychologischen Studien, sei es in Studien zum Holocaust oder anderen Massenverbrechen, wird man auf eine generelle Unterteilung in drei Gruppen stoßen: Jene, die bereitwillig, sogar eifrig mitmachen, zweitens

¹² Vgl. *Neubacher*, *Kriminologie*, 3. Aufl. 2017, S. 119 ff.

¹³ *Milgram*, *Journal of Abnormal and Social Psychology* 1963, 371 (371).

¹⁴ Das ist nur einer von mehreren Kritikpunkten an seiner Forschung. Anscheinend hielt Milgram jedoch die Umstände im Labor für relevanter – er sprach von einem „Kräftefeld“, dem die Versuchsperson ausgesetzt sei.

¹⁵ *Hollander/Maynard*, *Social Psychology Quarterly* 2016, 355 ff. (367); s. auch *Rochat/Modigliani*, *Journal of Social Issues* 1995, 195 (205 ff.).

jene, die das Geschehen hinnehmen, ohne sich zu engagieren, und drittens jene, die nicht einverstanden sind und aufbegehren.¹⁶ Sich einem System zu widersetzen und Verfolgten zu helfen, kann – wie sich am Beispiel des französischen Dorfes Le Chambon-sur-Lignon während der deutschen Besatzung zeigen lässt – auch in der Form gemeinschaftlichen Handelns geschehen. Ausgehend von der Predigt zweier örtlicher Geistlicher stellten sich dort nach und nach verschiedene Gruppen und Einzelpersonen in den Dienst der Sache. Sie halfen mit Essen, Kleidung oder Unterschlupf für Flüchtlinge, ohne anfänglich gemeinsam einen entsprechenden Plan gefasst oder eine übergreifende Organisation gebildet zu haben. Auf diese Weise konnten von 1940 bis zum Kriegsende schätzungsweise 5.000 Flüchtlinge, darunter ca. 3.500 jüdische Menschen vor Verhaftung und Deportation gerettet werden.¹⁷ Sich als Teil einer Gemeinschaft zu verstehen, die sich einer guten Sache verschrieben hat, kann die Bereitschaft erhöhen, einem anderen zu helfen oder dauerhaft Unterstützung zu gewähren. Außerdem wird man in den beiden Priestern Autoritäten erkennen können, deren Wort besonderes Gewicht besaß, besonders als sie anfangs selbst um Hilfe für Verfolgte baten. Es liegt deshalb nicht fern, wenn man in Anlehnung an die Milgram-Experimente auch für die Seite der Retter vom Einfluss der Gruppe und einer legitimen Autorität ausgeht.

III. Ergebnisse der Retterforschung

1. Rettungsbemühungen und Art der Hilfeleistung

Ob ein Rettungsversuch erfolgreich war oder nicht, konnte über das Schicksal der Verfolgten entscheiden, änderte aber nichts an der Qualität der Rettungshandlung. Deshalb sollten auch versuchte Rettungen berücksichtigt werden, selbst wenn von ihnen möglicherweise systematisch weniger bekannt ist. In vielen Fällen wird den (weiblichen wie männlichen) Rettern vielleicht nicht einmal bewusst gewesen sein, in welchem Maße ihr Verhalten zur Rettung beitrug. Die Hilfeleistungen konnten sehr unterschiedliche Formen annehmen. Sie reichten von kleinen, alltäglichen Zuwendungen, wie etwa dem Zustecken von Lebensmitteln oder Kleidung, über die Beschaffung falscher Papiere und Fluchthilfe bis hin zur Gewährung von Unterschlupf in den eigenen Räumlichkeiten. Zum Teil wurde Hilfe einmalig gewährt, häufig aber auch in Form

¹⁶ Man könnte sie als „aktive Unterstützer“, „Mitläufer“ und „Ungehorsame bzw. Widerständler“ bezeichnen; vgl. Neubacher in: Neubacher/Walter (Hrsg.), *Sozialpsychologische Experimente in der Kriminologie*, 2002, S. 61; Neubacher, *Kriminologische Grundlagen einer internationalen Strafgerichtsbarkeit*, 2005, S. 237 f.; ähnl. Hayes (Fn. 10), S. 118.

¹⁷ Rochat/Modigliani, *Journal of Social Issues* 1995, 198 ff. (201).

einer andauernden oder wiederholten Hilfe.¹⁸ Spätestens mit Kriegsbeginn und nach dem im Oktober 1941 erlassenen Ausreiseverbot für Juden war eine Fluchhilfe ins Ausland kaum noch möglich, so dass die Gewährung von Unterschlupf infolgedessen für die verbliebenen, im Untergrund lebenden Juden oftmals die einzige Hoffnung und die gängigste Form von Hilfeleistung war.¹⁹ Man schätzt die Zahl dieser Menschen, von denen rund 30 % bis 50 % überlebten, auf einige 10.000. Damit es ein einzelner von ihnen schaffte, mussten viele nichtjüdische Deutsche zumindest zeitweise mitwirken – durch falsche Papiere, Unterschlupf oder dadurch, dass man diese Person nicht verriet. In Einzelberichten von Überlebenden wird die Zahl dieser Helfer mit 50 oder 66 angegeben.²⁰ Von Max Krakauer ist überliefert, dass er von Herbst 1943 bis zum Kriegsende in 37 verschiedenen protestantischen Pfarrhäusern versteckt wurde, die einem informellen Netzwerk in Württemberg angehörten.²¹

2. Quellen und methodisches Vorgehen

Ein großer Teil des Wissens über Hilfe für Juden während der Herrschaft der Nationalsozialisten geht auf Selbstzeugnisse von Geretteten und Rettern zurück. Ferner hat die Geschichtswissenschaft, insbesondere die Holocaust-Forschung Erhellendes beigetragen. Im Vordergrund sollen hier jedoch sozialwissenschaftliche Arbeiten stehen, die der Sozialpsychologie zugeordnet werden können und deren Erkenntnisinteresse der Frage galt, ob sich Retter von Nichtrettern anhand bestimmter Persönlichkeitseigenschaften unterscheiden. Wie im Titel einer der bekanntesten Studien zum Ausdruck kommt, stand dahinter die Erwartung, dass – als Gegenstück zur „Authoritarian Personality“ – eine „Altruistic Personality“ hervortreten würde, die sich im Hinblick auf Selbstkonzept und dem Gefühl von Verantwortung anderen gegenüber kategorial von Nationalsozialisten und untätigen Bystandern würde unterscheiden lassen.²² Es fällt auf, dass diese Forschung erst in den 1970er und 1980er Jahren einsetzte und dass die Initiative hierzu nicht von Deutschland ausging. Die bedeutendsten Studien gehen auf die wissenschaftlichen Arbeiten von Überlebenden zurück. Für ihre 1986 veröffentlichte Untersuchung über nichtjüdische Helfer im besetzten Polen führte Nechama Tec insgesamt 65 Interviews mit

¹⁸ Vgl. *Hilberg*, *Perpetrators Victims Bystanders: Jewish Catastrophe 1933-1945*, 1993, S. 212 f.; *Tec*, *When Light Pierced The Darkness: Christian Rescue of Jews in Nazi-Occupied Poland*, 1986, S. 74 f.; *Klingemann/Falter* in: *Ginzel* (Hrsg.), *Mut zur Menschlichkeit, Hilfe für Verfolgte während der NS-Zeit*, 1993, S. 126. Zur Begriffsbestimmung näher *Klingemann/Falter*, S. 116.

¹⁹ *Tec* (Fn. 18), S. 75, 217; *Oliner/Oliner*, *The Altruistic Personality: Rescuers of Jews in Nazi Europe*, 1988, S. 72.

²⁰ Zum Vorstehenden *Hayes* (Fn. 10), S. 181 m.w.N.

²¹ *Klingemann/Falter* (Fn. 18), S. 127 f.

²² *Adorno u.a.*, *The Authoritarian Personality*, 1950; *Oliner/Oliner* (s. Fn. 19). Zum Forschungsstand s. *Klingemann/Falter* (Fn. 18), S. 117 ff.; *Monroe*, *Political Psychology* 2008, 699 (701 ff.).

Frauen und Männern; 34 von ihnen waren Juden, 31 nicht-jüdische Polen. Zusammen mit den Informationen aus anderen, auch allgemein zugänglichen Quellen wurden die Berichte von insgesamt 308 jüdischen Überlebenden zusammen getragen, die Aufschluss geben über das Handeln von insgesamt 565 polnischen Helferinnen und Helfern.²³ Zwei Jahre später schufen Samuel und Pearl Oliner mit "The Altruistic Personality" das Standardwerk der Retterforschung, indem sie im Rahmen eines internationalen Vergleichsprojekts (die meisten Personen stammten aus West-Deutschland einschl. Westberlin, Polen, Niederlande und Frankreich, einige aber auch aus Italien, Norwegen, Dänemark, Belgien und der Ukraine) 406 Retter und 126 Nicht-Retter mittels halbstandardisierter Interviews befragten, wobei die Vergleichsgruppe der Nicht-Retter im Hinblick auf Geschlecht, Alter, Bildungsgrad und geographische Herkunft mit der Retter-Gruppe gematcht worden war. Zusätzlich wurden Interviews mit 150 Geretteten geführt, so dass sich die Zahl der Interviewten auf 682 Personen belief. Die Auswahl der Retter erfolgte anhand einer in der Gedenkstätte Yad Vashem geführten Liste nach den dort etablierten strengen Kriterien, die eine uneigennützig und hinreichend dokumentierte Hilfeleistung voraussetzen.²⁴

3. Hauptbefunde

Demographische Variablen wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildungsgrad und Nationalität haben sich als bedeutungslos erwiesen; jedenfalls sind etwaige Unterschiede statistisch nicht signifikant. In der Rettungsforschung herrscht daher Konsens darüber, dass Helferinnen und Helfer insoweit keinem klar definierbaren Personenkreis zugeordnet werden können.²⁵ Das erstreckt sich auch auf die konfessionelle Zugehörigkeit: Zwar waren bei Oliner und Oliner 62 % der Retter katholischen, 32 % protestantischen Glaubens und nur die verbleibenden 6% konfessionslos. Doch waren auch 72 % der Nicht-Retter katholisch und 23 % protestantisch.²⁶ Allerdings spielen individuelle Faktoren eine Rolle, wenn es um moralische Orientierungen, um Haltungen und Rollenmodelle geht. Tec unterstreicht den Sinn für Individualität und das Bewusstsein der Andersartigkeit, die die von ihr befragten Retter befähigt habe zu tun, was sie für richtig hielten – ungeachtet der Zustimmung durch andere.²⁷ Viele Retterinnen und Retter

²³ Tec (Fn. 18), S. 205.

²⁴ Oliner/Oliner (Fn. 19), S. 261-264.

²⁵ Vgl. Benz, Überleben im Dritten Reich, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 2006, S. 44; Fogelman, Wir waren keine Helden, 1995, S. 21.

²⁶ Oliner und Oliner (Fn. 19), S. 156: "At best, however, religiosity was only weakly related to rescue."

²⁷ Tec in: Semelin/Andrieu/Gensburger (Hrsg.), Resisting Genocide: The Multiple Forms of Rescue, 2014, S. 103: "individuality or separateness".

berichten auch von liebevollen Eltern oder anderen einflussreichen Vorbildern²⁸ – und davon, dass sie in ihnen die Überzeugung von der Gleichheit aller Menschen, der Unantastbarkeit des Lebens und der Notwendigkeit, anderen zu helfen, genährt hätten. Nach den Motiven ihres Handelns befragt gaben 86 % der Menschen in der Rettergruppe ethische Beweggründe dieser Art an.²⁹ Für Oliner und Oliner sind deshalb die “Values of caring“ der Schlüssel. Hierzu zählen sie die Fähigkeit zur Empathie, ein Gefühl der Verbundenheit mit den Mitmenschen (“sense of attachment“) und Verantwortungsbereitschaft, wobei insbesondere letztere den Unterschied zwischen Rettern und Nichtrettern ausmachte.³⁰ Oftmals waren diese Überzeugungen so verinnerlicht, dass Menschen ohne Zögern und ohne vorhergehenden inneren Konflikt oder Abwägungsvorgang zur Tat schritten. Zudem wurde Hilfe auch unbekanntem hilfsbedürftigen Personen gewährt, nicht nur dem Bekannten oder Freund, was als Ausdruck dieser als unbedingt verbindlich empfundenen universalen Ethik zu verstehen ist.³¹

Monroe hat auf der Grundlage eigener Interviewdaten ergänzt, das Selbstbild – bzw. genauer: der Blick auf sich selbst im Verhältnis zum Rest der Welt – sei die entscheidende Variable gewesen. Während Retter sich vom Leiden anderer so direkt angesprochen fühlten, dass sie keine andere Wahl sähen als zu helfen, würden untätige Bystander ihre Handlungsmöglichkeiten nicht sehen (oder als sehr gering einschätzen) und sich vom Leiden der Opfer distanzieren.³² Nun kann man Retter-Persönlichkeiten, die sich durch eine universelle Moral und hohes Verantwortungsbewusstsein auszeichnen, „altruistische Persönlichkeiten“ nennen, wie es Oliner und Oliner getan haben. Man nimmt dann aber in Kauf, dass sich der Begriff verselbständigt und für die ganze Erklärung gehalten wird. Das ist indes nicht der Fall, denn die Grenzen zwischen einzelnen Gruppen (Retter, Bystander, Täter) sind in der Realität manchmal schwierig zu ziehen, so sehr die Gruppen als analytische Konstrukte auch einleuchten mögen. Monroe macht mit der neueren Forschung zu Recht aufmerksam auf “the extent to which bystanders occasionally rescue, rescuers relate instances when they did not help, and—perhaps the most bizarre phenomenon—stories of perpetrators who save one member of a group while massacring others.”³³

²⁸ Vgl. Klingemann/Falter (Fn. 18), S. 142 f.; Fogelman (Fn. 25), S. 204.

²⁹ Oliner und Oliner (Fn. 19), S. 287 (Tabelle 6.2).

³⁰ Vgl. Oliner/Oliner (Fn. 19), S. 142, 174, 249.

³¹ Vgl. Klingemann/Falter (Fn. 18), S. 129.

³² Monroe, *Political Psychology* 2008, 699 (700, 711 ff.).

³³ Monroe, *Political Psychology* 2008, 699 (702). Beispiele für Ruanda: Fox/Nyseth Brehm, *Social Forces* 2018, 1625 (1633, 1641); Fujii in: Semelin/Andrieu/Gensburger (Hrsg.), *Resisting Genocide: The Multiple Forms of Rescue*, 2014, S. 145 ff. – dort als “Killer-Rescuers” bezeichnet.

Ein noch gewichtigerer Einwand gegen die "Altruismus-Formel" ist der Hinweis, dass die grundsätzliche Bereitschaft zum Helfen, die aufgrund der normativen Orientierung vorhanden sein mag, noch in eine Rettungshandlung transformiert werden muss. Ob eine solche Handlung ausgelöst wird, hängt üblicherweise von situativen Faktoren ab, also etwa davon, ob eine grundsätzlich rettungswillige Person für sich eine Gelegenheit zur Hilfe sieht. Die "separateness", die Tec als relevanten Faktor von Rettungstaten ausgemacht hat, erweist sich bei näherer Betrachtung als sozialer Faktor, weil er auf das Maß der sozialen Kontrolle verweist: "With fewer social controls comes greater independence. Freedom from social constraints and independence promote opportunities to act in accordance with personal values and moral precepts, even when these are in opposition to societal expectations."³⁴ Eine Gelegenheit hängt u.a. davon ab, dass man Teil eines Netzwerks ist, wenn man sich die Hilfeleistung alleine nicht zutraut, oder dass man über die erforderlichen Ressourcen verfügt, z.B. eine bestimmte berufliche Stellung, finanzielle Mittel oder eine Wohnung, die als Unterschlupf überhaupt (im Hinblick auf Räumlichkeit, Lage, Abgeschlossenheit) geeignet ist.³⁵ Als maßgeblicher Faktor hat sich zudem erwiesen, ob Menschen von Verfolgten um Hilfe gebeten wurden. In einer Studie von Varese und Yaish waren zwei Drittel derer, die Hilfe geleistet haben, darauf angesprochen worden, wobei die Autoren auf einen potenziellen Selektionsmechanismus hinweisen. Es ist möglich und sogar naheliegend, dass den Hilfesuchenden eine generelle Hilfsbereitschaft zuvor kommunikativ signalisiert wurde.³⁶ Ebenso kann jemand unter Hilfsbedürftigen den Ruf eines Retters oder einer Retterin erlangen und deshalb angesprochen werden. Für den Genozid in Ruanda ist in ähnlicher Weise betont worden, dass die Rettung regelmäßig damit zusammen hing, dass die Retter mit einem informellen Netzwerk (z.B. aus Familien- oder Gemeindemitgliedern, Freunden, Nachbarn) verbunden waren oder um Hilfe gebeten wurden.³⁷

Zusammengefasst lässt sich also konstatieren, dass weder individuelle noch soziale Faktoren alleine Rettungsbemühungen erklären. Vorausgesetzt ist stets, dass der Retter erkennt, dass Hilfe benötigt wird (Erkennen der Situation), dass die Situation Hilfe zulässt (Gelegenheit, Ressourcen) und dass der Retter zur Hilfe und Übernahme von Verantwortung bereit ist (ethische Haltung). Letztlich wirken also individuelle und situative Faktoren zusammen, wobei es indes letztere sind, die Motivation in Handlung verwandeln.

³⁴ Tec (Fn. 27), S. 103.

³⁵ Vgl. Klingemann/Falter (Fn. 18), S. 145; das gestehen Oliner/Oliner (Fn. 19), S. 271 f. auch ein.

³⁶ Varese/Yaish, *Rationality and Society* 2000, 307 (319).

³⁷ Siehe Fox/Nyseth Brehm, *Social Forces* 2018, 1625 (1634, 1638): Nur zwei von 35 Interviewpartnern unternahmen ihren Rettungsversuch alleine.

IV. Folgerungen für die Kriminologie

Wo das Unrecht herrscht und eine schweigende Mehrheit untätig bleibt, wird Hilfeleistung faktisch zum abweichenden Verhalten. Trotz verkehrter Verhältnisse lassen sich daher – gewissermaßen spiegelbildlich – vertraute kriminologische Fragen stellen, etwa nach den Erklärungsansätzen für abweichendes Verhalten oder nach „typischen“ Verhaltensweisen.³⁸ Die Antworten, die die Rettungsforschung hierauf gibt, sind ebenso eindeutig wie weitreichend: Es gibt die eine „Retter-Persönlichkeit“ ebenso wenig wie es die „Täterpersönlichkeit“ gibt. Individuelle Eigenschaften, gar „Persönlichkeitstypen“ alleine können das Rettungsverhalten nicht erklären. Es sind aber auch nicht nur Zufälle, die über Helfen, Wegsehen oder Töten bzw. Denunzieren entscheiden.

Die Genozidforschung hat im Einklang mit sozialpsychologischen Erkenntnissen, die sich bis zu Milgram zurückverfolgen lassen, Umstände identifiziert, die eine Beteiligung am Morden erleichtern: Distanz zum Opfer, Entmenschlichung und Abwertung der Opfer, Anwesenheit einer Autorität, Gruppendynamik und die Plötzlichkeit des Geschehens.³⁹ Die Retterforschung zeigt wiederum gegenläufige Faktoren auf, die Hilfe wahrscheinlicher machen. So verringert sich die Bereitschaft zu morden oder tatenlos zuzusehen in dem Maße, wie ein Näheverhältnis zwischen den Beteiligten besteht.⁴⁰ Wird fremdes Leid aufgrund persönlicher Bekanntschaft, positiver Erfahrungen oder einer empfundenen Ähnlichkeit mit dem Leidenden als eigenes gefühlt, dann wird „Gut“ und „Böse“ anders gerahmt und die propagierte Dehumanisierung zurückgewiesen, weil sie anderenfalls das eigene Menschsein infrage stellen würde.⁴¹ Es ist somit kaum verwunderlich, dass die Überlebenschancen während der Verfolgung desto höher ausfielen, je intensiver die Kontakte zu den Nicht-Verfolgten vor der Verfolgung waren.⁴²

³⁸ Für eine handlungstheoretische Erklärung des Retterverhaltens mit Hilfe des Modells der Frame-Selektion (MFS) s. *Kroneberg* Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2012, 37 (43 ff.). Dieses Modell benennt die Bedingungen spontaner und reflektierter Entscheidungsprozesse und wird auch zur Erklärung von Kriminalität herangezogen.

³⁹ Vgl. *Neubacher*, Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik 2015, 485 (491).

⁴⁰ Vgl. *Neubacher* in: *Neubacher/Walter* (Fn. 16), S. 21 ff.; *Giesecke/Welzer*, Das Menschenmögliche, Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur, 2012, S. 89 f.

⁴¹ *Klingemann/Falter* (Fn. 18), S. 140 ff.: Mehr Retter als Nicht-Retter fühlten sich den Verfolgten gegenüber „sehr ähnlich“; s. dazu auch *Oliner/Oliner* (Fn. 19), S. 175 f.

⁴² Vgl. *Tammes* International Journal of Epidemiology 2007, 330 (333); *Hilberg* (Fn. 18), S. 213; *Klingemann/Falter* (Fn. 18), S. 138 f.

Nähe resultierte jedoch nicht immer aus einer bereits bestehenden Vertrautheit, sondern wurde oftmals erst durch ein direktes Hilfeersuchen (eines Fremden) aufgebaut. Aus der kriminologischen Bystander-Forschung ist bekannt, dass die bloße Konfrontation mit dem Leid anderer nicht ausreicht, um bei Menschen Hilfeleistung in Gang zu setzen. Vielmehr muss der Zuschauer unmittelbar in das Schicksal des Hilfsbedürftigen einbezogen werden.⁴³ Die (erstmalige) Hilfe für verfolgte Juden wurde meist nach einer persönlichen Ansprache geleistet, die eine eigenverantwortliche Entscheidung des um Hilfe Gebetenen unumgänglich machte. Zugleich nahm die unvorhergesehene Konfrontation die Zeit für eine Abwägung von Handlungsoptionen⁴⁴ und entspricht somit – gleichsam seitenverkehrt – der „Plötzlichkeit“ bei der Umsetzung von Massentötungen auf der Täterseite. Ferner gibt es eine Entsprechung zwischen Täter- und Retterforschung insoweit, als das Verhalten weiterer Anwesender (Autorität, Gruppe) einerseits die Schadenszufügung, andererseits die Schadensvermeidung beeinflusst. Denn die Hilfsbereitschaft erhöht sich, sobald einflussreiche Helfer oder Gleichgesinnte im Rahmen kollektiver Rettungsaktionen präsent sind – oder auch wenn „schädliche“ Autoritäten oder in ihrem Dienst stehende, bereitwillige Handlanger abwesend sind.⁴⁵ Immer spielen also auch soziale und situative Faktoren eine Rolle – sie verdichten sich zu Gelegenheiten, machen diese Gelegenheiten bewusst oder variieren das Maß der sozialen Kontrolle, der der einzelne Mensch unterliegt. Wie auf Täterseite unterliegt auch Rettungsverhalten sozialen Einflüssen; beides ist im Kontext staatlichen Unrechts typischerweise kollektives Verhalten.

Die Rettungsforschung schärft darüber hinaus den Blick dafür, dass ein und derselbe Mensch – je nach Umständen – gut oder schlecht handeln kann. Aber was sagt das über sein „Wesen“ aus? Kann eine Einteilung in „die Guten“ und „die Bösen“ angesichts der Fälle von Tätern, die auch gerettet haben, und Rettern, die bei anderer Gelegenheit Unrecht taten, aufrechterhalten werden? Die Frage stellen heißt sie zu verneinen. In Ruanda gab es nicht selten Überschneidungen zwischen Tätern und Opfern, und auch für den Holocaust wird von bezahlten und antisemitischen Helfern berichtet.⁴⁶ So erbaulich Narrative von Helden einerseits und Bestien andererseits sein mögen, letzten Endes handelt es sich um Überzeichnungen, die man der Realität durch Fokussieren, durch das Weglassen oder Hinzufügen von nicht unwesentlichen Details,

⁴³ Zum non-helping Bystander-Phänomen *Schwind* in: Schneider (Hrsg.), Internationales Handbuch der Kriminologie Bd. 2, 2009, S. 775 f.

⁴⁴ Vgl. *Varese/Yaish* (Fn. 36), 307 (322 f.); *Oliner/Oliner* (Fn. 19), S. 135; *Kroneberg*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2012, 37 (45 f.).

⁴⁵ Vgl. *Fujii* (Fn. 33), S. 156; *Gross Social Forces* 1994, 463 (471); *Marrus* in: Bankier (Hrsg.), Fragen zum Holocaust, 2006, S. 245 f.

⁴⁶ Vgl. *Tec* (Fn. 18), S. 87 ff., 99 ff.

abgewonnen hat. Zu einem vollständigen Bild über Wilhelm Trapp, den bereits erwähnten Kommandeur des Polizei-Reservebataillons 101, gehört etwa, dass er im Dezember 1948 in Polen wegen der von ihm als Befehlshaber zu verantwortenden Taten hingerichtet wurde. Für die Wissenschaft erscheint es vorzugswürdig, sich von der Fixierung auf Personen zu lösen und stärker auf Rettungshandlungen zu fokussieren. Mit ihnen gelangen dann auch jene Akteure in den Blick, die sich nicht so bruchlos Täter- oder Rettergruppen zuordnen lassen.⁴⁷

Für Täter wie für Retter existierten Handlungsspielräume. Sie zu nutzen war für Rettungswilige indes, besonders in den annektierten und besetzten Gebieten, ungleich riskanter, weil ihre Hilfe einer offenen Widerstandshandlung gegen die rassistische Vernichtungspolitik gleichkam. Dementsprechend empfanden lediglich 18 % der von Oliner und Oliner befragten Retter die erstmalige Hilfeleistung für verfolgte Juden als ungefährlich, auch wenn letztlich 88 % der Retter keine negativen persönlichen Konsequenzen zu tragen hatten.⁴⁸ Die große Mehrheit der Retter sieht sich selbst nicht als „Held“. Und da sich Retter wie gesehen äußerlich nicht von den Untätigen unterscheiden, haben Rochat und Modigliani in Anlehnung an Hannah Arendts auf die Täter gemünztes Wort von der „Banalität des Bösen“ von der „ordinariness of goodness“⁴⁹ gesprochen. Es sind normale Menschen, die sich ihre moralischen Maßstäbe bewahrt haben und anderen – nicht selten spontan – helfen. Sie überwinden ihre Angst und wachsen, wenn sie in schwierigen Situationen Verantwortung übernehmen, auch über sich hinaus. Das verdient allerhöchste Anerkennung. Aber je mehr wir sie zu „Helden“ stilisieren, desto mehr entlasten wir alle anderen „Normalsterblichen“ von ihrer Verantwortung, Zivilcourage und Menschlichkeit an den Tag zu legen bzw. dem Unrecht beizeiten entgegenzutreten.

⁴⁷ Ebenso *Fujii* (Fn. 33), S. 145 f.; *Fox/Nyseth Brehm*, *Social Forces* 2018, 1625 (1632).

⁴⁸ Siehe *Oliner/Oliner* (Fn. 19), S. 126 f.; *Tec* (Fn. 18), S. 232.

⁴⁹ *Rochat/Modigliani*, *Journal of Social Issues* 1995, 195.